

Zu den Widersprüchen (in) der Offenen Arbeit und Sozialdiakonischen Jugendarbeit in der DDR

Affolderbach, Friedemann

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Affolderbach, F. (2016). Zu den Widersprüchen (in) der Offenen Arbeit und Sozialdiakonischen Jugendarbeit in der DDR. *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 36(140), 99-109. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-63975-1>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Friedemann Affolderbach

Zu den Widersprüchen (in) der Offenen Arbeit und Sozialdiakonischen Jugendarbeit in der DDR

Eine der wesentlichen Schwierigkeiten bei der Analyse dieser Thematik ist der sperrige Dualismus in den derzeitigen Erzählungen über die Kirche in der DDR. Zugespielt bilden Kirche und Staat zwei idealtypische Blöcke, die sich konfliktuell gegenüberstehen. Auf der einen Seite der DDR-Staat als totalitär verfasste Diktatur. Auf der anderen Seite die Kirche als relativ staatsunabhängige Institution mit einer Sonderposition im politischen Gefüge der DDR. In dieser Sichtweise gilt Kirche als Gegenposition, die mit ihren unterschiedlichen institutionalisierten Lebensformen entsprechender Repression durch den Staat ausgesetzt war (vgl. bspw. Pollack 1994). Im Kontext dieser Orientierung ist auch die Mehrheit der Forschungsarbeiten und Veröffentlichungen zur Offenen Arbeit/Sozialdiakonischen Jugendarbeit in der DDR zu verorten.¹ Stellvertretend hierfür steht

¹ Bezugspunkte für meine Überlegungen sind verschiedene Aufsatzsammlungen und Zeitzeugengespräche mit ehemaligen Akteuren der Sozialdiakonischen/Offenen Arbeit in der DDR, insbesondere Eisert-Bagemihl/Kleinert (2002); Koerrenz/Stiebritz (2013); Buchgruppe Offene Arbeit (2014). Der Dualismus in der Erzählung über Staat und Opposition spiegelt sich auch in einem Beitrag von Bernd Gehrke (2014). Als einer der bekannten linken Oppositionellen in der DDR unternimmt er den Versuch, die Geschichte Offener Arbeit als Geschichte kritischer Opposition in der DDR zu skizzieren und gegen die heutige korrumpierende Besetzung der Oppositionsgeschichte durch Personen wie Joachim Gauck zu erzählen. Dieser Teil geschichtlicher Erzählungen über die Opposition in der DDR ist öffentlich-medial nicht präsent. Interessant sind dabei zwei Aspekte. Zum einen wird so die Uneinheitlichkeit der Erfahrungen von Widerständigkeit in der DDR deutlich und der Mythos einer geradlinigen Anschlussfähigkeit von Opposition an das System heute gebrochen. Darüber hinaus verweist Gehrke auf die Kontinuität der antifaschistischen, antikapitalistischen, basisdemokratischen, kulturell, ökologisch orientierten und theologisch begründeten Positionen von Aktiven der damaligen Zeit bis heute. Eine der bekanntesten Personen für diese Position ist Lothar König, Stadtjugendpfarrer in Jena.

beispielsweise die Untersuchung von Henning Pietzsch (2005) zur kirchlichen Jugendarbeit in Jena. Ausgehend von der Idee, die DDR als politische Diktatur zu verstehen, entwickelt er die Rekonstruktion der Geschichte Offener Arbeit in Jena. Die wesentlichen Merkmale einer politischen Diktatur sieht er in Formen „repressive[r] Unterdrückung jeglicher Meinungsfreiheit [und] politischer Mitbestimmung“ (ebd.: 17) sowie in der Folge die „politische Entmündigung und Reglementierung von Menschen in allen Lebensbereichen“ (ebd.: 30). Die Geschichte der Offenen Arbeit wird entsprechend als Erfahrungsgeschichte von Repression, Verfolgung, Widerstand und Opposition erzählt. Die Intrigen, Kämpfe und Unterdrückungsformen sowie die Verflechtungen von Stasi, Kirche und Offener Arbeit treten als die „herrschaftbezogenen Seiten der DDR“ (Kutter 2002: 36) zu Tage. Allerdings verknüpft sich hiermit ein 'doppeltes' Problem: Zum einen markiert die Fixierung auf den Herrschaftszusammenhang die Grenzen, in denen heute über die Geschichte der DDR gesprochen werden kann. In diesem Sinne ist auch das Erzählen und Forschen über die Offene Arbeit/Sozialdiakonische Jugendarbeit in der DDR überdeterminiert. Zum anderen ist die Erzählung in der Gegenüberstellung von Repression und Widerstand gefangen. Der Blick auf das alltägliche Leben und seine Widersprüche bleibt damit ausgeschlossen und somit der Großteil unterschiedlichster Aneignungsformen der Existenzbedingungen von Menschen der DDR-Gesellschaft sowie deren Blockierungen, Bornierungen und Widerständigkeiten unerzählt.²

Mein eigener Zugang zur Offenen Arbeit/Sozialdiakonischen Jugendarbeit ist biografisch geprägt. Aufgewachsen bin ich in einem konservativ christlichen Milieu eines Pfarrhaushaltes in der DDR. Erste Berührungspunkte mit der Offenen Arbeit/Sozialdiakonischen Jugendarbeit hatte ich Mitte der 1980er Jahre in Dresden. In dieser Zeit lebte ich in Dresden Prohlis, einem in den 1970ern entstandenen Neubaugebiet. Das kirchliche Leben gruppierte sich ab etwa 1982 um eine im Rahmen des Programms „Neue Kirchen für neue Städte“ neu gebaute Kirche. In deren Kellerräumen organisierte sich die Offene Arbeit/Sozialdiakonische Jugendarbeit. Einmal wöchentlich montags öffnete der Keller seine Türen und es trafen sich bis zu hundert junge Menschen, zumeist ohne kirchliche Prägung, aus den unterschiedlichsten Milieus und Subkulturen mit sehr verschiedenen Problemen, Fragen und politischen Vorstellungen.

2 Mit diesem Ausgangspunkt wären im Kontext einer Diskussion von Widerständigkeit in der DDR z.B. die Erfahrungen der autonomen Frauenbewegung (Miethe 2002), die Aneignungsgeschichte der Rockmusik (Holmes 2002) oder auch die Kämpfe im Kontext der Bildenden Künste (Vilmar 2002) als Bezugspunkte mitzudenken.

Warum war für mich die Offene Arbeit/Sozialdiakonische Jugendarbeit interessant? Ein wesentlicher Punkt waren meine Erfahrungen mit der amtskirchlich orientierten Kirchengemeinde sowie der familiäre Zusammenhang. Für mich war es damals ein sich wöchentlich wiederholender sonntäglicher familiärer Konflikt, zum Besuch des Gottesdienstes gezwungen zu werden. Glaube war in diesem Zusammenhang keine freiwillige Überzeugung, sondern Verordnung. Eine christliche Position hatte somit einem vorgegebenen und abgesteckten Pfad zu folgen, repräsentiert durch Eltern und Amtskirche. Ein Schlüsselerlebnis, das für mich den Konflikt zuspitzt, fand im Kontext des Gebetsrituals der Fürbitte statt. Sinngemäß ging es in diesem Gebet um die damaligen Konflikte (atomare Aufrüstung, Ausreise vieler Gemeindeglieder sowie die Spannung zwischen Kirche und damaliger Politik). Die Fürbitte formulierte, dass Gott es richten und seinen Einfluss geltend machen möge, damit die politischen Vertreter des Staates zu vernünftigen Entscheidungen finden, die letztlich für alle gut sind.

Im Kern war dies eine Forderung, uns fremden Entscheidungen zu unterstellen und widerspruchsfrei in das Vorhandene zu fügen. Gott wurde als übergeordnete Macht angerufen, verwaltet durch die Kirche, die als magisches Medium Einfluss auf die Mächtigen und den Staat (die Gestalt einer neuen Dreieinigkeit?) nimmt. Im Kern war dies für mich die Fortsetzung des familiären Zwangs auf einer institutionalisierten Ebene. In diesem Moment waren für mich die Rituale und kirchlichen Beschwörungsformeln hohl, fremd und verlogen. Es war einer dieser Momente, die nicht zwingend Rebellion oder Widerstand nach sich ziehen, aber ein tiefes Misstrauen gegen autoritäre Ansprüche, gegen blinden Gehorsam erzeugen.

Rückblickend kann die skizzierte Situation als Bestandteil einer Passivierung verstanden werden. Mit dem Begriff der Passivierung beziehe ich mich auf die Überlegungen von Antonio Gramsci zur passiven Revolution im Kontext seiner Hegemonietheorie. Gramsci verwendet diesen Begriff, um deutlich zu machen, dass durch die Herrschaft von oben Initiativen, Interessen und Anliegen von unten aufgenommen und in neue Zusammenhänge transformiert werden. Hiermit verknüpft sich eine Einpassung der Beherrschten in Herrschaft, ohne das hierarchische Verhältnis aufzuheben. Den Begriff verwende ich auch, um die von mir skizzierte Bewegungsform im Beispiel als ein hegemoniales Moment im Kontext einer autoritären Regierungsweise des DDR-Staates einzufangen zu können.

Vom DDR-Staatsapparat unterschied sich die Organisation Kirche beispielsweise dadurch, dass „Kirche gegen ihre Kritiker nicht so einfach zu Zwangsmaß-

nahmen greifen konnte“ (Kirche von Unten 1997: 8).³ Andere Möglichkeiten, die Organisation Kirche⁴ auszuformen, waren deshalb von großer Bedeutung. In diesem Zusammenhang verdeutlicht mein Beispiel, dass die Einordnung und Unterordnung der Menschen eine freiwillige ist und deren Einverständnis voraussetzt. Gleichzeitig ist die Selbstbestimmung in diesem Prozess halbiert. Die Menschen sind aktiv in die Herstellung der Ordnung der Verhältnisse eingebunden gewesen. Was sich für mich als zwanghaftes Moment darstellte, war also nicht eine Form erzwungener Unterwerfung, sondern ein unfreier Zustand, der freiwillig eingegangen wurde. Freiwillig wurden die gesellschaftlichen Zustände und Konflikte zur Klärung den Apparaten und letztlich dem Staat überlassen. Mir selbst war die Einsicht in diese Freiwilligkeit verloren gegangen. Im Grunde genommen war dieser Erfahrungskontext für mich eine Entfernung von der Kirche.

Einen Kontrast zu dieser 'Stromlinienförmigkeit' der offiziellen Kirche bildete die Offene Arbeit/Sozialdiakonische Jugendarbeit. Als Treffpunkt der verschiedensten Subkulturen verkörperte sie nicht nur eine andere Form kirchlicher Arbeit, sondern im Kontext der DDR auch eine andere Form von Jugendarbeit. Diese war der Treffpunkt der „coolen Typen“ und „schrägen Leute“, vor denen uns unsere Eltern immer gewarnt hatten und die es im öffentlichen Diskurs nicht gab oder geben durfte. In diesem Sinne war Offene Arbeit/Sozialdiakonische Jugendarbeit der Rahmen einer Gegen-Öffentlichkeit.

Diese verdeutlichte ein Spannungsfeld und brachte verschiedene Grenzen zum Einsturz. Eine dieser Grenzen war z.B. die zwischen dem Keller und den restlichen Kirchenräumen. Die langweiligen Kirchenräume öffneten sich zu einer für die Kirche ungewöhnlichen Tageszeit und wurden von den Leuten einfach in Beschlag genommen. Verschiedene Bilder sind für mich bis heute prägend: Theater und Punkkonzerte in Gottesdiensträumen⁵, mit allen Nebenwirkungen

3 Ich spreche im Folgenden von Kirche als Organisation und meine hier in Anlehnung an Türk eine gesellschaftliche Form, die sich „durch permanente Grenzoperationen definiert“ und in der Verzahnung von den drei Dimensionen, der Ordnungsdimension, der Gebildedimension und der Vergemeinschaftungsdimension „Räume von Möglichkeiten eröffnet“ (2001: 7). Dies ist ein Versuch sie als eigenständige Organisation von den Staatsapparaten im engeren Sinne zu unterscheiden. Staat und Staatsapparate verstehe ich in Anlehnung an Poulantzas als Verdichtung eines gesellschaftlichen Kräfteverhältnisses ([1977] 2002).

4 Zu Widersprüchen von Entkirchlichung und Versuchen, den volkskirchlichen Charakter der Kirche zu erhalten, sowie deren Bedeutung für die evangelische Jugendarbeit in der DDR, vgl. Eisert-Bagemihl 2002: 45-80.

5 Heute sind solche Momente in kirchlichen Räumen undenkbar.

und daraus resultierenden Streitigkeiten mit der Kirchengemeinde. Ich erinnere mich an mühselige Diskussionen über Ordnung und Sauberkeit, Probleme mit der Raucherei und Sauferei oder Fragen der Entweihung von kirchlichen Räumen durch Menschen, die in den Augen des Kirchenvorstandes die dunkle Seite des Lebens präsentierten. Die subkulturelle Diversität war Kontext kultureller Impulse, Anstoß politischer Nachdenklichkeit, aber auch Ausdruck von Desillusion. Diese Dynamik hatte auch Erschreckendes. Viele Menschen hatten kein Geld, waren krank und/oder hatten körperliche Probleme. Neben Alkohol war die „Ost-Droge“, das Schnüffeln von Lösungsmitteln, in meiner Generation weit verbreitet. Auch dies trugen die Leute in die Kirchenräume. Ich erinnere mich an so manchen 'Absturz' in den dunklen Ecken des Kirchenhauses. Sinnbildlich: Ein Leben unter dem Altar.

Zwei Momente waren den Menschen gemeinsam. Zum einen suchten sie Wege, sich dem Konformismus zu entziehen. Zum anderen lebten viele so, als würde es keine Zukunft geben. Veränderung und das Hoffen auf die Zukunft waren in diesem Kontext passiv und insofern eine Seite einer Praxis der Passivierung. Gleichzeitig war dieses Hoffen nicht identisch mit Hoffungslosigkeit. Jetzt leben und das tun, was man für richtig hält, drängte auf Veränderungen sofort. Diese Position war als Ausdruck einer eigenen, unabhängigen Entscheidung mächtig. Zugleich war sie schwach, da die Einzelnen so auf sich selbst zurückgeworfen waren. Trotzdem ist in dieser Perspektive der Impuls einer Selbstbejahung eingeschrieben. Die Idee einer Distanzierung. Ein Nicht-so-sein-Wollen-wie-die-Anderen-sind-oder-sein-Wollen. Diese vereinzelt Erfahrungen kreuzten sich und erzeugten gemeinsame Fragen. Das Politische war als (vermeintlicher) „Konflikt mit der Gesellschaft“ sichtbar.

Die letzte Überlegung hierzu ist eine Assoziation, die ich beim Lesen von „Die Unvollendete Geschichte und ihr Ende“ von Volker Braun hatte. Die von mir oben entlehnte Formulierung steht dort im Kontext einer Suchbewegung des Begreifens der Verhältnisse durch die Hauptfigur Karin. „[W]as ihr selbst passierte, das bewies ja nichts, ihr 'Konflikt mit der Gesellschaft'. Sondern was dahinter war, was geschah denn da? In der Gesellschaft? Daß es *soweit kam*. Wie konnte man durchschauen, wie, wie? Geschweige denn damit fertigwerden!“ ([1977] 1998: 69). Braun spricht hier von Gesellschaft und wertet so den Blick darauf, dass Staat und Gesellschaft nicht zusammenfallen, nicht identisch sind. Stattdessen ziehen sich die Widersprüche quer durch die Gesellschaft, auch durch die Einzelnen. Hieran schließt ein weiterer interessanter Punkt. Eine isolierte Erfahrung bleibt unvermittelt und so die gesellschaftliche Dimension des Eingebundenseins unerkannt. Räume der Offenen Arbeit/Sozialdiakonischen Jugendarbeit waren ein

gesellschaftlicher Ort der Überschneidung von verschiedensten Erfahrungswelten, mit der Möglichkeit von Momenten der Aufhebung von Isolation. Was sich in diesen Momenten als „Kraftfelder“ zwischen den Menschen entwickelte, war von zentraler Bedeutung und bildete die Grundlage für neue Zusammenhänge. Das Politische war in diesen Momenten als gemeinsame „Konflikte mit der Gesellschaft“ sichtbar.

An dieser Stelle kann ich nicht auf die historische Entwicklung der Offenen Arbeit/Sozialdiakonischen Jugendarbeit eingehen. Wichtig erscheint mir ein Positionspapier aus dem Jahre 1984, das die Auseinandersetzung der Offenen Arbeit/Sozialdiakonischen Jugendarbeit dokumentiert. Zum einen verweist es als Zeitdokument auf die historischen Wurzeln sowie den Prozess einer langjährigen Auseinandersetzung zweier verschiedener Strömungen, die ihre unterschiedlichen Perspektiven in einem gemeinsamen kirchlichen Arbeitszweig bündelten. Insofern war das Positionspapier Ausdruck eines Kompromisses, um gemeinsame Interessen innerkirchlich vertreten und in der Organisation Kirche durchsetzen zu können (Dorgerloh 2002). Zum anderen verdeutlicht das Papier die Beschäftigung mit der Frage nach den gesellschaftlichen Hintergründen der vielfältigen Erscheinungsformen von Menschen in der Arbeit. Hieran anknüpfend lässt sich wiederum ein spezifisches Subjektverständnis (einer geteilten Wirklichkeit) Offener Arbeit/Sozialdiakonischer Jugendarbeit erkennen.

Offene Arbeit und die Sozialdiakonische Jugendarbeit können anhand ihres Verständnisses von Gemeinde unterschieden werden. Kennzeichnend für die Offene Arbeit war es beispielsweise, Gemeinde „als nach vorne offen“ (O.A.: 3) zu verstehen. Gemeint war hiermit ein theologischer Impuls „befreiendes Handeln im Lebensvollzug Jesu“ nachzuvollziehen und so „das Modell einer auf Gegenwart und Zukunft offenen Gemeinde“ als alternative Lebensweise zu entwickeln (ebd.). In der Praxis dieser Lebensweise sollte gleichzeitig das „Modell einer offenen Gesellschaft“ vorweggenommen und erfahrbar sein (ebd.). In diesem Sinne wurden die Gruppen der Offenen Arbeit als Gemeinde und „als Orte des Wachstums verstanden“ (Brock 2002: 92). Geprägt war diese Vorstellung von der Idee des Verzichtes auf „Manipulation durch repressive Verkündigung“ (Gehrke 2014: 53), mit dem die Rücknahme des Missionsgedankens der Amtskirche verbunden war. Im Unterschied hierzu vertrat die Sozialdiakonische Jugendarbeit die Position, das Diakonische im Zusammenhang eines christlichen Gemeindeverständnisses als konkrete Praxis der Kirchengemeinden hervorzuheben. Reibungsfläche waren in der Folge die „klassischen Strukturen und Formen der Gemeindegemeinschaft“ (Hinze 2002: 39). Auch für diese Strömung war die Idee einer alternativen Form des Gemeinschaftlichen prägend. Im Mittelpunkt stand die Beziehung von Mit-

arbeitern und Jugendlichen, verknüpft mit der Idee, Lebenszeit und Raum als Form einer „Lebensgemeinschaft“ zu teilen. In den Anfängen dieser Arbeit war dies tatsächlich wörtlich zu nehmen und Hauptamtliche teilten ihre Wohnungen mit Jugendlichen (vgl. Brock 2002). Durch gemeinsam geteiltes Alltagsleben sollten Impulse zur Stabilisierung oder Veränderung von Lebensperspektiven ermöglicht werden. Hieraus entwickelte sich die Überlegung, Kirchengemeinde als einen solchen Ort des Gemeinschaftlichen zu denken und als Möglichkeit einer „dauerhaften Anbindung an eine Gemeinschaft“ (Brock 2002: 93) zu entwickeln.

In dem erwähnten Positionspapier werden vier Dimensionen skizziert, die als zentrale Bedürfnisse Jugendlicher wahrgenommen wurden: das Verlangen nach Autonomie in einer Welt voller Fremdbestimmung; das Verlangen nach Solidarität in einer Welt, in der alles an Leistung, Arbeitsergebnissen und Perfektion orientiert ist; das Verlangen nach einem vollen Leben, das nicht erst später, sondern jetzt zu verwirklichen ist; das Verlangen nach einem erkennbaren Lebenssinn. „Mit diesen Sehnsüchten beschrieben die Mitarbeiter gleichzeitig auch ihre eigenen Visionen“ (Brock 2002: 93). In diesem Sinne bildete eine *geteilte Wirklichkeit* die Basis der Arbeit zwischen Hauptamtlichen und Jugendlichen.⁶ Gleichzeitig lag hierin die Sehnsucht nach der Möglichkeit einer „neuartigen Lebensführung“ (Kannapin 2011: 848) im Hier und Jetzt realisieren zu wollen, die mit dem Versprechen eines Sozialismus verknüpft, in der Realität aber gebrochen war. Die Einsicht, dass die gesellschaftlichen Widersprüche Hauptamtliche und Jugendliche gleichermaßen, wenn auch in unterschiedlichen Erfahrungszusammenhängen durchzogen haben, erzeugte einen unmittelbaren, wechselseitigen Zugang und war Teil dessen, was ich zuvor als Offenheit bzw. Gegen-Öffentlichkeit skizziert habe. Brock sieht in der „Nähe der Mitarbeiter und der Jugendlichen“ (2002: 94) die Notwendigkeit, dass Jugendarbeit in einer anderen Form gedacht werden musste. Zentrale Stichworte wie das wirkliche Interesse am Gegenüber (vgl. Burkhardt 2002: 16), der aufrechte Gang als Ausdruck von Mündigkeit (vgl. Schilling 2002: 21), die Abkehr von der Idee einer Belehrpädagogik (ebd.: 22) oder die Jugendarbeit als Gegenkultur (Brock 2002: 94) zu verstehen, deuten auf ein verändertes Subjektverständnis. Jugendliche und Mitarbeiter waren „auf der Suche nach einer Gesellschaft, in der es sich zu leben lohnt“ (ebd.: 97) miteinander verbunden.

Allerdings berücksichtigt meine emphatische Sichtweise den institutionellen und strukturellen Zusammenhang von Offener Arbeit/Sozialdiakonischer Jugendarbeit und deren Verankerung in der Organisation Kirche nur bedingt.

6 Vgl. hierzu bei Hirschfeld das Stichwort der Konkreszenz als Verhältnis der Einsicht eines Aufeinander-angewiesen-Seins zwischen Lehrenden und Lernenden (2015: 87).

Ich möchte deshalb noch einmal auf die oben skizzierten Strömungen zurückkommen. Beide Positionen standen sich durchaus konflikthaft gegenüber. Offene Arbeit war skeptisch gegenüber der konzeptorientierten Arbeitsweise Sozialdiakonischer Jugendarbeit. Anstelle einer Solidarisierung mit den Jugendlichen sei diese Arbeit als „paternalistisches Betreuungsverhältnis“ (Gehrke 2014: 52) auf eine „Eingliederung in die normale Gesellschaft“ (Dorgerloh 2002: 129) ausgerichtet gewesen und wurde so als Beitrag zur Stabilisierung der Verhältnisse gesehen. Sozialdiakonische Jugendarbeit kritisierte an der Position Offener Arbeit ihr rahmenloses Verständnis von „offen“, bei dem „offen“ „für vieles herhalten könne“ (ebd.). Außerdem wurde die Rolle der Hauptamtlichen kritisiert. Sie würden sich den Jugendlichen so weit annähern, „dass sie sich ihnen gleich mache[n]“ (ebd.).

Diese Form der Konflikthaftigkeit ist m.E. deutungsbedürftig. Es handelt sich hierbei nicht einfach um Formen eines reflexiven Umgangs mit pädagogischen Fragen oder einer Suchbewegung des Verstehens des individuellen Handelns unter den damaligen Verhältnissen. Vielmehr ist der Konflikt Ausdruck eines hegemonialen Ringes um die Strukturen und Inhalte von Kirche mit widersprüchlichen Effekten. Zunächst verweisen die beiden Positionen auf Auseinandersetzungen, die um unterschiedliche Wege einer möglichen Transformation von gesellschaftlichen Organisationen, institutionellen Apparaten, bzw. allgemeiner der Gesellschaft, geführt worden sind. Zuspitzend kann eine Position als Vorstellung interpretiert werden, kritische Auseinandersetzungen in den Organisationen und staatl. Apparaten zu fixieren, mit dem Ziel, diese von innen her verändern zu wollen. Eine andere Position stellt sich, zumindest gedanklich, als Gegenposition neben die Organisation oder den (Staats-) Apparat und produziert Kritik und eine alternative Praxis.

Offene Arbeit und Sozialdiakonische Jugendarbeit als zwei differente Perspektiven hatten jedoch ein wesentliches Interesse gemeinsam: Kirche anders gestalten zu wollen. Umkämpft waren die Wege zur Veränderung, wie und in welcher Weise Raum-Gewinne als Öffnung von „Spielräumen“ (Musigmann 2002: 34) erreicht werden können. In diesem Zusammenhang markiert das erwähnte Positionspapier nicht nur einen Standpunkt gemeinsamer Interessen, sondern ist auch Ausdruck einer Institutionalisierung als anerkannter Arbeitszweig der Kirche. Bestärkt wurde diese Entwicklung durch einen Beschluss der Synode des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, in dem es heißt: „Die Synode bekräftigt, daß zum Wesen der Kirche ihre Offenheit gehört. [...] Sie muß deshalb Arbeitsformen entwickeln und integrieren, die in ihrer Flexibilität und Weite dem Sendungsauftrag der Kirche heute entsprechen“ (Bundessynode der Evangelischen Kirchen in der DDR, zit. nach Brock 2002: 93).

Vor dem Hintergrund meiner eingangs skizzierten Überlegungen zur passiven Revolution ergibt sich für mich heute ein interessantes Bild. Wie Brock hervorgehoben hat, war mit der Offenen Arbeit/Sozialdiakonischen Jugendarbeit die Entwicklung eines Konzeptes der „Gegenkultur“ verknüpft. Charakteristisch hierfür war zum einen das Subjektverständnis. Eine weitere Besonderheit war die wechselseitige „Beeinflussung“ von oppositionellen Milieus (Friedens-, Umwelt-, und Menschenrechtsgruppen, alternative Kunstszene, kritische Intellektuellenszene, subkulturelle Jugendszene) und Offener Arbeit/Sozialdiakonischer Jugendarbeit (vgl. Brock 2002: 94). In der Verknüpfung dieser beiden Faktoren sind tendenziell die Möglichkeiten einer Aktivierung und Selbstführung von unten enthalten. Sie verdeutlichten sich in der von der Offenen Arbeit/Sozialdiakonischen Jugendarbeit hervorgebrachten Öffentlichkeit sowie in methodischen Innovationen (Werkstattgottesdienste, Öffnung der Kirchenräume für kulturelle und subkulturelle Veranstaltungen, Frei-Räume zur Selbstorganisation, etc.). Gleichzeitig stand diese Form der Offenheit in der Wechselwirkung einer Passivierung. Es war ein „Kampf mit Kirche. Das Ringen um Kirche. Das war gebunden an Räume“ (Schilling 2002: 20). Das Kampffeld war geprägt von Kompromissen: Wir „haben [...] erkannt, dass [...] in der Kirche Spielräume sind, um dass, wenn es der Kirche gelingt, uns eben eine Möglichkeit zu geben, dass es für die Kirche etwas bringt. [...] Von heute betrachtet, hat [...] sie sich ein bisschen geöffnet [...] in ihren Veranstaltungsformen“ (Musigmann 2002: 34). Im Kern ging es in diesen Kämpfen um die Anerkennung dieser Spielräume. Die im kirchlichen Rahmen erkämpften Spielräume waren wiederum an die hauptamtlichen Mitarbeiter geknüpft und letztlich an deren Institutionalisierung, als Formierung eines eigenen Arbeitszweiges, gebunden. In der strukturellen Logik der kirchlichen Organisation waren so die Subalternen in Form der Jugendlichen und oppositionellen Milieus in die Organisation eingebunden und letztlich in den Möglichkeiten ihrer Selbstführung von unten eingeschränkt.

Vielleicht kann dies mit heutigen Begriffen als Prozess der Professionalisierung beschrieben werden. Über diese erfolgte der Einbezug des eigenständigen Arbeitszweiges in die Gesamtstrategie der Kirche. Dabei meint Einbezug nicht nur Kontrolle eines „unruhigen“ Arbeitszweiges, der die bürgerlichen Normen und Wertevorstellungen von Kirche in Frage stellte, sondern auch Veränderung, da dieser Innovationen bereithielt, die von der Organisation Kirche, mit ihren traditionellen Arbeitszweigen und Ritualen, in ihre Strukturen aufgenommen und integriert werden konnte. In diesem Sinne leistete die Offene Arbeit/Sozialdiakonische Jugendarbeit einen wesentlichen Beitrag zu einer Transformationsarbeit der kirchlichen Organisation und letztlich ihrer Stabilisierung. Dies war auch deshalb

bedeutend, da Kirche selbst krisenhaften Prozessen ausgesetzt war, nicht zuletzt denen der Säkularisierung und der Auflösung volkskirchlicher Strukturen, die mit dem ausschließlich traditionellen Vermögen der Organisation nicht bewältigt werden konnten. Kirche stand also der Offenen Arbeit/Sozialdiakonischen Jugendarbeit nicht interessenlos gegenüber.

Literatur

- Braun, Volker [1977]1998: Die Unvollendete Geschichte und ihr Ende. Berlin
- Brock, Johannes 2002: Visionen und Experimente – Konzepte sozialdiakonischer Jugendarbeit in der DDR und ihre Folgen. In: Eisert-Bagemihl, Lars/Kleinert, Ulfried (Hg.): Zwischen sozialer Bewegung und kirchlichem Arbeitsfeld. Annäherungen an die Offenen Jugend(-)Arbeit. Leipzig
- Burkhardt, Frieder 2002: Interesse für mein Gegenüber. In: Eisert-Bagemihl, Lars/Kleinert, Ulfried (Hg.): Zwischen sozialer Bewegung und kirchlichem Arbeitsfeld. Annäherungen an die Offenen Jugend(-)Arbeit. Leipzig
- Dorgerloh, Fritz 2002: Entstehung und Hintergründe der Positionsbeschreibung „Offene Arbeit/sozialdiakonische Jugendarbeit“ von 1984. Erinnerungen und Wertungen aus heutiger Sicht. In: Eisert-Bagemihl, Lars/Kleinert, Ulfried (Hg.): Zwischen sozialer Bewegung und kirchlichem Arbeitsfeld. Annäherungen an die Offenen Jugend(-)Arbeit. Leipzig
- Eisert-Bagemihl, Lars 2002: Der Kampf um die Jugend. Stationen evangelischer Jugendarbeit im Osten Deutschlands. In: Eisert-Bagemihl, Lars/Kleinert, Ulfried (Hg.): Zwischen sozialer Bewegung und kirchlichem Arbeitsfeld. Annäherungen an die Offene Jugend(-)Arbeit. Leipzig. 45-80
- Gehrke, Bernd 2014: „...wir hatten ein besseres Land, eine bessere Welt im Kopf“ oder: Woher die Offene Arbeit in der Ev. Kirche der DDR kam und wohin sie ging. In: Buchgruppe Offene Arbeit (Hg.): Alles verändert sich, wenn wir es verändern. Die Offene Arbeit Erfurt im Wandel der Zeiten (1979-2014). Heidelberg
- Hinze, Klaus 2002: Brücke zur Gemeinde. In: Eisert-Bagemihl, Lars/Kleinert, Ulfried (Hg.): Zwischen sozialer Bewegung und kirchlichem Arbeitsfeld. Annäherungen an die Offenen Jugend(-)Arbeit. Leipzig
- Hirschfeld, Uwe 2015: Beiträge zur politischen Theorie Sozialer Arbeit. Hamburg
- Holmes, Amy 2002: Deutsche Demokratische Rockmusik. Amerikanische kulturelle Hegemonie oder Errungenschaft von unten? In: Bollinger, Stefan/Vilmar, Fritz (Hg.): Die DDR war anders. Eine kritische Würdigung ihrer sozialkulturellen Einrichtungen. Ergänzungsband. Berlin
- Kannapin, Detlef 2011: Die Gegenwärtigen. Versuch, die Verfehlung am Witz der Sache zu erklären. In: Das Argument, 53. Jg., Heft 6/2011
- Kirche von Unten 1997: Wunder gibt es immer. Fragmente zur Geschichte der Offenen Arbeit Berlin und der Kirche von Unten. Berlin

- Koerrenz, Ralf/Stiebritz, Anne (Hg.) 2013: Kirche-Bildung-Freiheit. Die Offene Arbeit als Modell einer mündigen Kirche. Paderborn
- Kutter, Amelie 2002: Geschichtspolitische Ausgrenzungen in der Vereinigungspolitik. Das Beispiel der Enquête-Kommission. In: Bollinger, Stefan/Vilmar, Fritz (Hg.): Die DDR war anders. Eine kritische Würdigung ihrer sozialkulturellen Einrichtungen. Berlin
- Lefebvre, Henri 2012: Die Produktion des Raums. In: Dünne Jörg/Günzel Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft. Frankfurt am Main
- Miethe, Ingrid 2002: Autonome Frauenbewegung in Ostdeutschland – Angekommen in gesamtdeutschen Verhältnissen? In: Bollinger, Stefan/Vilmar, Fritz (Hg.): Die DDR war anders. Eine kritische Würdigung ihrer sozialkulturellen Einrichtungen. Ergänzungsband. Berlin
- Musigmann, Wolfgang 2002: Eine andere Art von Kirche. In: Eisert-Bagemihl, Lars/Kleinert, Ulfried (Hg.): Zwischen sozialer Bewegung und kirchlichem Arbeitsfeld. Annäherungen an die Offenen Jugend(-)Arbeit. Leipzig
- O.A. – Positionsbeschreibung der sog. „Offenen Arbeit“, o.J., Evangelisches Zentralarchiv (EZA) 101/1881.
- Pietzsch, Henning 2005: Jugend zwischen Kirche und Staat. Geschichte der kirchlichen Jugendarbeit in Jena 1970 – 1989. Köln, Weimar, Wien
- Pollack, Detlef 1994: Kirche in der Organisationsgesellschaft. Zum Wandel der gesellschaftlichen Lage der evangelischen Kirche in der DDR. Stuttgart, Berlin, Köln
- Poulantzas, Nicos [1977] 2002: Staatstheorie. Politischer Überbau, Ideologie, Autoritärer Etatismus. Hamburg
- Schilling, Walter 2002: Ringen um Kirche. In: Eisert-Bagemihl, Lars/Kleinert, Ulfried (Hg.): Zwischen sozialer Bewegung und kirchlichem Arbeitsfeld. Annäherungen an die Offenen Jugend(-)Arbeit. Leipzig
- Türk, Klaus 2001: Organisation und Gesellschaft. Online: http://www.organisations-soziologie.de/ag/wp-content/uploads/2010/08/Tagung_2001_03_tuerk.pdf, Eingesehen am 24.01.2016
- Vilmar, Fritz 2002: Bildende Kunst der DDR. Nicht für die Müllhalde der Geschichte. In: Bollinger, Stefan/Vilmar, Fritz: Die DDR war anders. Eine kritische Würdigung ihrer sozialkulturellen Einrichtungen. Berlin

*Friedemann Affolderbach, Hardenbergstr. 47, 04275 Leipzig
E-Mail: friedemann.affolderbach@mailbox.org*